



Unsere Chronik der Covid-19-Pandemie

mit Herz
für Mensch
und Gott

mit Herz für Mensch und Gott



Liebe Leserinnen und Leser,

die letzten Wochen erlebten wir als außergewöhnliche Zeit. Die Pandemie, die durch das Covid-19-Virus ausgelöst wurde, hat unseren Alltag durcheinandergebracht. Wir sind bestürzt, wie verletzlich unsere Gesellschaft und wir selbst durch so ein kleines Virus sind.

Unsere Einrichtungen mussten sich auf diese Lage einstellen. Ausgangsbeschränkungen, Hygienemaßnahmen, Quarantäne, Abstriche, Fieberzentrum, Besuchsverbot, positiv und negativ, Pandemiestab, Isolierstation, Kontaktverbot, Verzicht auf elektive Eingriffe – das sind einige Stichworte, die die Veränderungen und Herausforderungen beschreiben. Im Krankenhaus haben wir Betten für eventuell Erkrankte freigehalten und Stationen standen unter Quarantäne. Die Auslastung sank auf unter 50 %. Im Johannes-Jänicke-Haus erkrankten über 20 Bewohnerinnen und Bewohner und mehr als ein Dutzend Mitarbeitende wurden unter Quarantäne gestellt. Die Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner konnte nur mit großem Einsatz der Mitarbeitenden sowohl im Pflegebereich wie auch in der Service Gesellschaft und mit Hilfe aus anderen Einrichtungen sichergestellt werden. In der Poli Reil wurde das Fieberzentrum mit Drive In als erstes Testzentrum eröffnet. Teilweise arbeiteten drei

Inhalt

- 04** Unsere Chronik der Covid-19-Pandemie
- 20** Alles richtig machen kann kein Mensch
Die Organisatorinnen des Fieberzentrums erinnern sich
- 23** ABS – Minimalismus bei Medikamenten
Wie der Einsatz von Antibiotika im Diakoniekrankenhaus gesteuert wird
- 26** Meldungen, Termine und Nachruf
- 28** Impressum

Teams parallel. Gleichzeitig hatten Patientinnen und Patienten Angst in die Praxen zu kommen.

Für alle Mitarbeitenden im Diakoniewerk waren die letzten Wochen anstrengend. Sie haben ein hohes Maß an Einsatz gezeigt, haben oft nicht pünktlich Feierabend machen können und sind an freien Tagen zum Dienst gekommen. *Dafür danke ich an dieser Stelle im Namen vor allem der Patientinnen und Patienten, der Bewohnerinnen und Bewohner, im Namen der Geschäftsführung und persönlich.*

Im vorliegenden Heft werden einige Mitarbeitende berichten, wie sie in diesen Tagen ihren Dienst bewältigten.

Alte Einsichten

Epidemiologische Geschehen sind nicht einmalig in der Menschheitsgeschichte. Immer wieder berichten Zeitzeugen vom Altertum bis in die Neuzeit von Ausbrüchen, am bekanntesten sind Berichte über die Pest im Mittelalter. Ganze Landstriche waren danach menschenleer. Verglichen wird unsere Lage mit der Spanischen Grippe, die vor 100 Jahren durch Europa zog.

Solch eine Pandemie, aber auch schon kleinere, lösen in uns Verunsicherungen und Ängste aus. Viele Fragen bleiben unbeantwortet und wir sind uns nicht mehr sicher, was richtig und falsch ist. Wir fürchten uns vor den

Folgen. Da helfen auch die vielen Sondersendungen im Fernsehen nicht weiter. Die Hoffnung, dass die Wissenschaft eindeutige Antworten gibt, kann nur enttäuschen. Es lohnt sich in die Vergangenheit der Menschheitsfamilie zu schauen, wie sie Pandemien erlebt und bewältigt hat. Ermutigend sind Worte der Bibel. Deshalb beginne ich mit einem Lied aus der Bibel, in der die Erfahrungen mit der Pest benannt werden. *„Wer unter dem Schutz des Höchsten wohnt, ... der sagt wie ich über den HERRN: «Meine Zuflucht ist er und meine Burg, mein Gott, ihm will ich vertrauen! ... » Du musst keine Angst mehr haben. ... Du brauchst dich nicht zu fürchten: weder vor der Pest, die sich heimlich ausbreitet – noch vor den Seuchen, die offen wüten Denn er wird seinen Engeln befehlen, dich zu beschützen, wohin du auch gehst.“*

Die innere Stärke und Ermutigung, mit der Gefahr und der Unsicherheit zu leben, erfährt der Dichter des biblischen Liedes aus dem Glauben. Bestätigt wird die wissenschaftliche Erkenntnis, dass gläubige Menschen eine größere Resilienz haben. Der Glaube macht stark, obwohl auch durch ihn viele Fragen nicht beantwortet werden. So ist es wichtig, dass wir jeden Sonntag ohne Gemeinde vor Ort in der Kirche im Diakoniewerk Gottesdienst gefeiert haben und täglich Orgelmusik erklang. Durch Übertragung konnten viele an den Bildschirmen in den Zimmern und Wohnungen dabei sein.

Als die Pest 1527 von Schlesien nach Wittenberg kam, hat Martin Luther ein kleines Buch verfasst. Wäre die Sprache nicht so merkwürdig, könnte man denken, es ist in diesen Tagen geschrieben worden. *„Wohlan, der Feind hat uns ... tödliche Krankheit hereingeschickt, so will ich zu Gott bitten, dass er uns gnädig sei und beschütze. Danach will ich auch räuchern, die Luft reinigen helfen, Arznei geben und nehmen, Orte und Personen meiden ... und durch mich vielleicht viele andere vergiften und anstecken und ihnen so durch meine Nachlässigkeit Ursache des Todes sein. ... Wo aber mein Nächster mein bedarf, will ich weder Orte noch Personen meiden, sondern frei zu ihm gehen und helfen...“¹*

Übersetzt empfiehlt Luther folgendes zu tun: Die Krankheit ist als Gefahr wahrzunehmen, obwohl die Ursachen unbekannt sind. Es soll gebetet und Gott um seine Zuwendung gebeten werden. Es sind Hygienemaßnahmen umzusetzen und medizinische Behandlungen durchzuführen. Andere Menschen sind zu meiden, um sie nicht

anzustecken. Es ist zu helfen, wo Kranke oder Andere Hilfe benötigen.

Wir haben in unseren Einrichtungen im Jahr 2020 nach diesen Anweisungen gehandelt. Sogar „geräuchert“ haben wir – mit moderner Technik –, um die Zimmer von dem Virus zu befreien.

Würde und Schutz von Leib und Leben

Das Besuchsverbot belastet unsere Bewohnerinnen und Bewohner. Sie sind seit Wochen von Kindern, Enkeln und Freunden getrennt, selbst Ehepartnern wird der Zugang verwehrt. Die Videotelefonie ist nur ein kleiner Trost. Welche Folgen die Schließung von Kindergärten und Schulen sowie das Verbot, sich mit Freunden und Familienangehörigen zu treffen für unser Zusammenleben hat, kann keiner verlässlich sagen. Wir feiern keine öffentlichen Gottesdienste und dies ist für viele, die aus dem gemeinsamen Singen und Beten Kraft schöpfen, nur schwer zu ertragen. Besuchs- und Kontaktverbote sind harte Einschnitte und gefährden die Würde der Menschen. Es musste zwischen der Würde des Menschen und dem Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit abgewogen werden. Beides sind Grundrechte und im Grundgesetz verankert. Im Diakoniewerk hatten deshalb Seelsorger und Angehörige von Sterbenden das Besuchsrecht. Ein wichtiges Zeichen der Nächstenliebe und des diakonischen Profils.

Die fünfte Verordnung des Landes Sachsen-Anhalt ermöglicht ab Mitte Mai einen einstündigen Besuch.

Rückkehr

Wann und wie wir wieder in ein „normales Leben“ zurückkehren, kann heute keiner verbindlich sagen. Wir wissen nicht, was sich nach dem Lockdown in unserem Zusammenleben und Arbeiten verändern wird. Ich hoffe, dass wir die Erfahrungen der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung, des Verständnisses füreinander bewahren und, dass wir sensibel gegenüber den Mitmenschen bleiben, weil wir erlebten, wie verletzlich wir sind und unser Miteinander ist.

Ich bleibe zuversichtlich im Sinne des Psalm 27: „Der HERR ist mein Licht und mein Glück. Vor wem sollte ich mich fürchten? Der HERR ist der Schutz meines Lebens. Vor wem sollte ich erschrecken?“

Ihr Christian Beuchel
Theologischer Vorstand
Diakoniewerk Halle

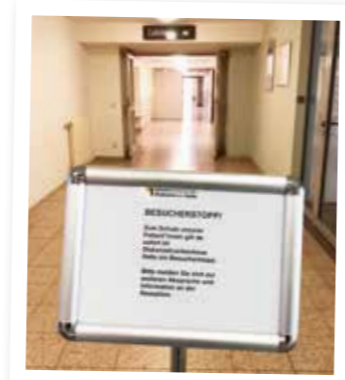
¹ Martin Luther: *Ob man vor dem Sterben fliehen möge* (1527), S. 24. Digitale Bibliothek Band 63: Martin Luther, S. 4165 (vgl. Luther-W Bd. 6, S. 242) (c) Vandenhoeck und Ruprecht



9. März
Eröffnung des Fieberzentrums am Standort Poli Reil als Kooperation der Krankenhäuser der Stadt Halle und des Gesundheitsamtes



10. März
Erster positiv getesteter Covid-19-Infizierter in Halle
Im Diakoniekrankenhaus sowie im Johannes-Jänicke-, Mathilde-Tholuck-, und Bethcke-Lehmann-Haus wird ein Besucherstopp verhängt.



11. März
Mitarbeitende des Diakoniewerks werden gebeten Urlaubsreisen in Risikogebiete abzusagen.

12. März
Erstmalig tagt der Pandemie-Stab des Diakoniewerkes.

13. März
Kindertagesstätten und Schulen werden durch die Stadt Halle geschlossen.



Erweiterung des Fieberzentrums durch zwei Container der Stadt Halle auf dem Parkplatz der Poli Reil



Vera Meiser, Rezeption, Poli Reil

Wie haben Sie die letzten sechs Wochen während der Corona-Pandemie erlebt?

Es ist eine Menge passiert. Die ersten zwei Tage nach dem ersten Fall war ich mit den vielen Menschen hier im Fieberzentrum fast alleine, erst am dritten Tag sind etliche Kollegen dazu gekommen, weil ich da auch an meine eigenen Grenzen gekommen bin: Telefon links und rechts, die Fragen der Leute und ich wurde da ein bisschen ins kalte Wasser geworfen. Die Menschen hatten sehr viele Ängste, manche haben nur geflücht, weil sie auch mit der Situation überfordert waren. Dann kamen die ruhigeren Zeiten. Wir haben von Tag zu Tag dazugelernt und es haben sich Dinge positiv verändert: Es sind die Container gekommen und der Arbeitsplatz an der Rezeption wurde entlastet, dann kamen die Wachmänner und die Studenten, die alle mitgeholfen haben zu koordinieren. Jetzt läuft es in ruhigen und vernünftigen Bahnen. Es gibt immer noch Menschen, die Angst haben hierher zu kommen, das merke ich am Telefon: Viele ältere Menschen möchten nicht in die Poli Reil kommen, weil sie denken sie stecken sich hier an. Ansonsten hat sich das erstmal normalisiert.



Was war für Sie der größte Einschnitt in den letzten Wochen?

Für mich persönlich hat sich eigentlich nichts geändert. Ich habe viele Lebensabschnitte hinter mir, wir haben vieles gelernt, auch in unserer Jugend. Manche Menschen sind freundlicher und höflicher geworden, aber viele auch aggressiver. Ich muss ehrlich sagen: ein Hoch auf die jungen Menschen! Die haben sich hier taktvoll und angenehmer verhalten als die Älteren. Ansonsten habe ich die Zusammenarbeit im Fieberzentrum als sehr gut erlebt. Da waren auch viele Ärzte beispielsweise, die nicht zum Haus gehören, das hat gut funktioniert. Das war auch gut koordiniert.

Was wird bleiben für die Zeit nach Corona?

Ich würde mir wünschen, dass die Freundlichkeit von den jungen Leuten, dieser freundliche, taktvolle Umgang miteinander, dass das bleibt auch nach der Corona-Krise.

Franziska Großmann, Stationsleitung E0-Innere, Diakoniekrankenhaus

Wie haben Sie die letzten sechs Wochen während der Corona-Pandemie erlebt?

Ich habe persönlich erlebt, dass es einen großen Zusammenhalt gibt, auch über die Stationsgrenze hinaus. Es gab ein gutes Miteinander, ein gutes miteinander Arbeiten, auch im Austausch von Personal. Die Absprachen haben gut funktioniert im Angesicht der Situation, die ja so noch nie da war. Unsere Station wurde erst einmal zugemacht und wir sind auf die Chirurgie gezogen. Da wussten wir nicht so richtig wie es weitergeht und es gab immer wieder was Neues. Dann wurde die Infektionsstation aufgemacht, dafür mussten wir das Personal bereitstellen. Dann wurde die Station erweitert, das war ein weiterer Umbruch, wo man erstmal reinwachsen musste.

Was war für Sie der größte Einschnitt?

Das war schon die Eröffnung der Infektionsstation. Da habe ich verstanden: Jetzt ist das Virus hier, jetzt betrifft es uns alle. Ich habe mich aber an keiner Stelle unsicher gefühlt. Wir sind hier gut geschult, ich hab mein Personal geschult. Wir sind regelmäßig in Kontakt, so dass



jeder immer informiert ist und die neuesten Standards hat. Da wurden wir auch von der Hygiene gut begleitet. Die Informationslage war gut, auch von der Leitungsebene. Solche Situationen, in denen sehr große Unsicherheit herrscht darüber wie es weitergeht, sind gar nicht erst entstanden. Man wusste: die stehen hinter dir, dir kann eigentlich gar nichts passieren.

Was wird bleiben?

Bei uns, also speziell auf der E0, wird hoffentlich dieser Zusammenhalt bleiben und die Fähigkeit sich individuell auf die Situationen einzustellen. Das klappt so super und wir sind da so zusammengewachsen. Am Anfang wurden wir auf andere Stationen verteilt und da hat jeder für sich gemerkt, dass wir es mit unserem Team wirklich sehr gut haben. Wir sind ein eingeschweißtes Team und jeder ist füreinander da und alle haben gehofft, dass wir bald wieder zusammenarbeiten können. Es war eben auch ein Stückweit über den Tellerrand gucken und schauen, wie es woanders läuft.

14. März

Aufgrund eines positiv getesteten Mitarbeiters wird der Wohnbereich EG/UG im Johannes-Jänicke unter Quarantäne gestellt.

**16. März**

Das Desinfektions-Verneblungsgerät Noco-Spray kommt bei der Schlussdesinfektion von Patientenzimmern erstmals zum Einsatz.



Angehörige hinterlassen einen Kreide-Geburtstagsgruß auf dem Gelände um das Diakoniekrankenhaus.

Uwe Kannewurf, Leitung Gebäudereinigung, Servicegesellschaft

Wie hat die Situation in den letzten sechs Wochen ihre Arbeit verändert?

Klar gab es Veränderungen, allein schon wegen der Sicherheitsmaßnahmen, die getroffen und eingeführt wurden. Es ging vor allem darum die Mitarbeitenden zu sensibilisieren, aber auch mitzunehmen und zu beruhigen, auf Befürchtungen und Ängste zu reagieren. Es ist natürlich wichtig die Befürchtungen ernstzunehmen, aber man muss eben auch aufpassen, dass sich keine übermäßigen Ängste entwickeln vor der Pandemie. Was sich ausgewirkt hat auf die rein praktische Arbeit im Krankenhaus war die Vorbereitung von Kapazitäten für die Fälle, die kommen. Das ganze Reinigungsaufkommen war dann ... ich würde nicht unbedingt geringer sagen, aber durch den Wegfall von Besuchern ist schon weniger Verschmutzung entstanden. Es wurde außerdem die Patientenzahl verringert, dadurch gab es auch weniger Schmutzaufkommen. Schwieriger wurde es dann als die Quarantäne-Maßnahmen kamen und der Virus wirklich ausgebrochen ist. Wir sind ja geschult, durch die Schluss-

desinfektionen, aber unter Quarantäne-Bedingungen ist das schon nochmal was anderes, vor allem wenn es eine ganze Station betrifft.

Sie haben da ein besonderes Verneblungsgerät ...



Richtig! Das hatten wir schon vor der Corona-Situation angeschafft. Das Verneblungsgerät geht noch über die Standards des Robert-Koch-Instituts hinaus. Es drückt mit 300 km/h Luft und Wasserstoffperoxid in den Raum und die Düse verteilt das so fein, dass es wirklich jede Ecke im Raum erreicht. Dann wird alles komplett desinfiziert, auch dort, wo man sonst nicht so hinkommt.

**17. März**

Die Stadt Halle ruft den Katastrophenfall aus. Medizinstudierende helfen freiwillig bei der Bewältigung des Andrangs im Fieberzentrum, organisiert durch die Fachschaft Medizin der Martin-Luther-Universität.

**18. März**

Das Uniklinikum bittet um Blutspenden, Mitarbeitende des Diakoniewerks folgen diesem Aufruf.

Schwester Elisabeth, Oberin Diakonissen, Mutterhaus

Was war für Sie der größte Einschnitt in den letzten Wochen?

Was ich wirklich schlimm finde, ist der Besuchsstopp. Ich habe alte Schwestern im Pflegeheim, mit zweien kann ich nur telefonieren. Das tut mir sehr weh. Ich komme mit meinen Schwestern eigentlich jede Woche zusammen, zu Andachten oder zu einem Lesekreis. Das ist jetzt alles sehr anders. Zu Ostern hab ich sonst immer alle eingeladen, auch unsere Bewohner im altersgerechten Wohnen. Die ganzen Geburtstagsbesuche fallen weg.

Wie gehen Sie und die Schwesternschaft mit der besonderen Situation um?

Die Stimmung in der Schwesternschaft ist nicht sehr ängstlich. Ich habe allen eine selbstgenähte Maske gekauft und wir tragen sie in Straßenbahnen und Geschäften. Ansonsten merken wir es noch nicht so. Wir sehen uns regelmäßig, auch beim Essen, wir achten aufeinander. Ich merke für mich, dass ich nicht mehr voll ausgelastet bin. Ich gehe nicht mehr so früh ins Büro. Ich muss zwar noch viel aufräumen und sortieren, aber weil die ganzen Besuche wegfal-

len, hab ich auch mal Zeit nachmittags ein Buch zu lesen.

Was wird bleiben für die Zeit nach Corona?

Insgesamt wünsche ich mir, das man etwas mehr auf Gottes Wohltun achtet und merkt wie wichtig Gemeinschaft ist. Ich würde mich freuen, wenn man merkt woher wir kommen und wie groß und gut Gottes Schöpfung ist. Wir lesen in der Schwesternschaft täglich aus dem Herrnhuter Losungsbuch. Die Texte wurden vor zwei Jahren ausgelost. Ich habe jeden Tag das Gefühl, die haben vor zwei Jahren schon von unserer Situation heute gewusst. Das passt immer, es geht um Trost und Hoffnung, darüber, dass wir uns selbst schützen sollen und gleichzeitig sehen, dass Gott auch in schweren Dingen seine Hand über uns hält. Wir müssen einanderrücken, aber wir wollen zusammenhalten.



**19. März**

Das Fieberzentrum in der Poli Reil wird durch einen dritten Container erweitert.

20. März

Die Ambulanten Fachsprechstunden der Pneumologie und Kardiologie im Mühlweg 7 werden ausgesetzt.

Zusätzliches Krankenhauspersonal wird für intensivmedizinische Situationen geschult.

**22. März**

Seelsorger Samuel Hüfken und Schwester Elisabeth Koch feiern einen „Geister-Gottesdienst“ in der Kirche des Diakoniewerkes. Der Gottesdienst wird über den hausinternen Fernseh-Kanal zu Patient*innen und Bewohner*innen übertragen.



Ein Dankes-Gruß an alle Mitarbeitenden aus Kreide erscheint vor dem Fieberzentrum in der Poli Reil.

**23. März**

Einrichtung einer Infektionsstation im Krankenhaus zur Aufnahme von Patient*innen mit Verdacht auf Corona. Planbare Operationen ohne Notfallsituation und nicht dringend notwendige ambulante Termine werden abgesagt.

Täglich wird 16 Uhr aus der Kirche Orgelmusik in Patienten- und Bewohnerzimmer übertragen.

Yvonne Kühn, Leiterin Personal und Organisation, Zentraler Service

Wie hat die Situation in den letzten sechs Woche ihre Arbeit verändert?

Wir haben viel Arbeit, wir müssen uns um die Programme kümmern, die neu geschrieben werden müssen, wir müssen die Quarantänen eingeben, wir kümmern uns um Bescheinigungen für Kindergärten, zumal sich diese in den letzten Wochen einige Male geändert haben. Davon abgesehen hat jede Gemeinde oder Stadt ihre eigene Kindergartenbescheinigung, von Leipzig über Halle in den Saalekreis. Es ist einfach ein großer Mehraufwand an Bürokratie. Wir müssen auch schauen, dass die Abrechnungen stimmen, weil wir natürlich möchten, dass die Quarantänen weiter berechnet werden können. Dann beantragen wir das wieder beim Gesundheitsamt. Aber das funktioniert alles noch nicht so ganz wie wir es möchten.

Gibt es etwas, was sie überrascht hat?

Es überrascht mich schon, in welchem Maße auf die Situation reagiert wird. Ich meine, ich seh das alles ein mit diesen Abstandsgebotsen usw., aber irgendwo ist mir das auch alles ein bisschen zu viel.

**Was wird bleiben für die Zeit nach Corona?**

Was ich gut finde, dass uns der Corona-Virus die Hygiene-Standards wieder in Erinnerung gerufen hat. Ich hab mir zwar auch früher regelmäßig die Hände gewaschen, aber ob das wirklich immer 20 Sekunden waren, weiß ich ehrlich gesagt nicht. Auch im Bereich Desinfizierung ist die Sensibilität gestiegen. Ich bin allerdings skeptisch, ob die Umsetzung davon noch lange nach dem Ende der Krise weitergehen wird.

Stefan Hertwig, Assistenzarzt Allgemeinmedizin, Poli Reil

Wie haben Sie die letzten sechs Wochen während der Corona-Pandemie erlebt?

Ich wurde gefragt, bevor das Ganze losging, ob ich das Fieberzentrum übernehme, was ich die ersten ein-einhalb Wochen auch getan habe. Die ersten drei Tage waren sehr aufregend, stressig, teilweise unkoordiniert, was auch dem geschuldet war, dass das Fieberzentrum aus der Kalten ins Leben gerufen wurde. Die ersten paar Tage hat man dann gesehen oder erzählt bekommen, dass genügend Menschen draußen auf der Straße standen und einen Abstrich bekommen wollten. Ich denke wir haben das in den nächsten Tagen ganz gut organisiert, natürlich auch mit Unterstützung aus der Stadt und dem Ordnungsamt. Das Gesundheitsamt hat Container gestellt und auch ein zweites Team. Das war schon eine Erleichterung. Für mich war es am Anfang nicht so, dass das in irgendeiner Form Bedenken oder Angst ausgelöst hat. Das hat sich dann erst so in den nächsten Tagen gezeigt. Da sind auch privat Bedenken entstanden. Man versucht natürlich sowas rational zu betrachten, da sind wir ja alle im gleichen Boot. Aber nach eineinhalb Wochen habe ich

**Was war für Sie der größte Einschnitt in den letzten Wochen?**

Das kann ich sogar genau mit der Uhrzeit festmachen: Das war glaub ich ein Donnerstag, als dann plötzlich 12 Uhr mittags gesagt wurde, dass die Schulen zumachen. Das war für mich der erste Moment, an dem ich dachte: hier stimmt etwas nicht. Davor war das nicht so präsent, weil das eine Situation war, die wir vorher nicht hatten.

Was wird bleiben für die Zeit nach Corona?

Also ich denke die Corona-Situation wird uns noch eine ganze Weile begleiten. Danach wird es das Fieberzentrum nicht mehr geben. Ich denke wir können daraus mitnehmen, dass wir sowas zügiger auf die Beine stellen können, wenn es denn nochmal gebraucht werden sollte.

24. März

In der Notbetreuung der Kindertagesstätte wird ein Kind positiv getestet.



Die Abstandsregeln werden auch beim Mittagessen der Belegschaft strikt durchgesetzt.

Die Intensivtherapiestation wird mit Isolierwänden ausgestattet um bei Aufnahme von Covid-19-Patient*innen Infektionsschutz zu gewährleisten.



Nicole Bernhardt, Heimaufnahmemanagement, Johannes-Jänicke-Haus

Wie hat die Situation in den letzten sechs Wochen ihre Arbeit verändert?

Mein Arbeitsbereich ist quasi nicht mehr vorhanden. Ich habe vorher vor allem Informationsgespräche oder Heimaufnahmegespräche geführt, Wohnbereiche gezeigt und so weiter. Das ist alles weggefallen. Wir haben immer noch genügend Anfragen, auch aus den Krankenhäusern. Aber wir können natürlich gerade keine Aufnahmen mehr machen. Wir sind trotzdem mit Angehörigen in Kontakt und setzen Interessierte auf Wartelisten.



Wie geht es den Bewohnern des Johannes-Jänicke-Hauses unter den Quarantäne-Bedingungen?

Die Bewohner sind vor allem traurig, manche natürlich mehr als andere. Einige verstehen die Situation auch nicht, einige sind einsam. Aber es wird auch viel gemacht, wir haben das Projekt mit den Tablets für die Video-Telefonie (siehe Meldung auf Seite 26) und auch die Aktion mit den Briefen oder die Begleitung durch die Seelsorgerin. Die Bewohner sind eben die ganze Zeit auf den Zimmern,

essen auch dort, früh, Mittag und Abend. Es ist nicht schön, auch für die Angehörigen. Wir versuchen da zu vermitteln und zu erklären, dass wir nur den Anweisungen des Gesundheitsamtes folgen.

Das Team der Radiologie fertigt eigene Schutzmasken.

**25. März**

Das Robert-Koch-Institut erlässt neue Richtlinien: Jede Person mit Symptomen soll getestet werden.



Die Patientenannahme im Fieberzentrum wird auf den Hof der Poli Reil verlegt.

Samuel Hüfken, Seelsorger, Diakoniekrankenhaus

Wie haben Sie die letzten sechs Wochen erlebt?

Sehr unterschiedlich. Erstmal war es eine große Normalität. Ich konnte zur Arbeit gehen und hatte einen geregelten Wochenrhythmus. Was ich aber schon festgestellt habe ist, dass es eine große Anspannung gab. Also: Disziplin und alle arbeiteten, aber es gab eine große Unsicherheit und Ahnungslosigkeit von dem, was jetzt ansteht mit den Bildern aus Italien im Hinterkopf. Für mich gab es da viele Fragen. Wo bekomme ich meine Informationen her? Woher bekomme ich Schutzkleidung? Das hat sich im Laufe der Zeit gelöst und dann war es auch gut. Aber vor allem die Vorbereitungszeit auf das, was kommen könnte, habe ich als anstrengend empfunden. Auch Angst-machend. Ich fand da meine Arbeit im Gesundheitswesen sehr gut, um den Brei an Informationen sortieren zu können und in ein richtiges Verhältnis zu bringen.

Was war für Sie der größte Einschnitt in den letzten Wochen?

Also tatsächlich realisiert habe ich die neue Situation mit dem Besucherstopp, der dann ziemlich plötzlich kam



und auch die Mitarbeitenden eher unvorbereitet getroffen hat. Da habe ich gemerkt: Da passiert etwas, das ich mit meinem Freiheits-Verständnis und meinem Gefühl für den Patienten schwer vereinbaren konnte. Dass direkter Kontakt nicht mehr möglich war, was ja sehr wichtig ist für das gesund werden und für den Lebensmut und für das Wohlbefinden, dass das verboten wurde, da musste ich mich neu koordinieren und auch eigene Selbstverständlichkeiten prüfen. Kontaktverbot. Beziehungsstopp. Auch über diese Begriffe musste ich nachdenken. Es gab aber auch ein schönes Gefühl von Zusammenhalt durch die geteilte Unsicherheit und das „wir sitzen in einem Boot“.

Was wird bleiben für die Zeit nach Corona?

Ich weiß nicht was bleibt. Oft ist man schnell wieder in seinem Alltag. Aber eine gewisse Achtsamkeit dafür wie mein Handeln andere betrifft und ich mit meinem Verhalten andere schützen kann. Und dadurch auch solidarisch sein. Wenn das bleibt, das wäre großartig.

**27. März**

Eröffnung des Drive-In zur Testung auf Covid-19 am Fahrzeug

28. März

Es gibt erneut positive Befunde im Johannes-Jänicke-Haus. Der Wohnbereich UG/EG wird unter Quarantäne gestellt. Es wird 2x täglich eine ärztliche Visite zur Symptomkontrolle etabliert, die durch Mitarbeitende der Poli Reil abgesichert wird.

Aufgrund von Quarantänemaßnahmen wird die ärztliche und pflegerische Leitung des Diakoniekrankenhauses übergangsweise an Vertretungen übertragen.

29. März

Das Tragen eines Mund-Nasenschutzes während des Dienstes wird im gesamten Diakoniewerk, auch in Bereichen ohne Kontakt zu Patienten, eingeführt.

**30. März**

Mitarbeitende des Diakoniewerks müssen jeden Tag vor Dienstbeginn einen Fragebogen zum persönlichen, gesundheitlichen Zustand ausfüllen inklusive Fiebermessung.



Die Cafeteria im Diakoniekrankenhause wird geschlossen.

**31. März**

Das gesamte Johannes-Jänicke-Haus wird unter Quarantäne gestellt. Pflegepersonal aus dem Krankenhaus wird unterstützend eingesetzt.

Ein Bewohner muss mit Symptomen ins Krankenhaus eingewiesen werden.

Die Station F1 – Geriatrie wird unter Quarantäne gestellt.

Karoline Haufe, Referentin Vorstand

Wie haben Sie die letzten sechs Wochen während der Corona-Pandemie erlebt?

Es war ein ganz großer Einschnitt, der mit der Nachricht anfang: Ab morgen haben alle Schulen und Kindergärten zu! Das war der Tag, an dem plötzlich hier in der Verwaltung alles anders wurde. Wir mussten ad-hoc die Kinder-Notbetreuung für den Freitag organisieren und abfragen wer kommt, wer kommt nicht.

Ich will nicht von Panik sprechen. Aber es war schon so, dass man alles andere liegen lassen hat und nur noch bis zum nächsten Tag gedacht hat. So war das dann auch in den Wochen danach, da kam täglich was Neues und Regeln wurden umformuliert. Es war schon strukturiertes Arbeiten, aber man hatte halt täglich neue Rahmenbedingungen. Der Fokus wurde ein anderer: Im Hier und Jetzt gucken, wo man unterstützen kann.

Was waren besondere Momente?

Es gab viele besondere Momente: Als der Krisenstab hier täglich zusammenkam, als man eine Telefon- und Videokonferenz nach der anderen organisiert hat oder als der



Pandemiestab der Unternehmensgruppe täglich einberufen wurde. Dann gab es diese krankenhaushausübergreifenden Teilprojekte, die von der Task Force der Universität geleitet wurden. Also plötzlich gab es einen riesen Apparat von Gremien und Verwaltung, die das Management dieser Krise übernommen haben.

Was wird bleiben für die Zeit nach Corona?

Also das Hände-Waschen wird schon bleiben. Aber ich weiß nicht ob die Menschen sich jemals wieder umarmen werden ... Für den Arbeitskontext wünsche ich mir das Miteinander im gemeinsamen Arbeiten. Das ist grad sehr positiv und ich hoffe, dass das so bleibt.

Uta Vogtmann, Studentische Hilfskraft, Fieberzentrum

Wie haben Sie die letzten Wochen erlebt?

Ich bin seit Mitte März hier als studentische Unterstützung im Fieberzentrum. Als ich angefangen habe war ich sehr aufgeregt, weil ich auch viel gehört hatte. Die ersten paar Wochen als wir noch drin waren in der Poli Reil waren nochmal ganz anders, als das was wir jetzt machen. Es war viel los, es haben sich ständig Dinge geändert, Richtlinien, Kriterien, dann gab es neue Aussagen vom Oberbürgermeister oder vom Robert-Koch-Institut und wir mussten uns täglich auf andere Sachen einstellen. Welche Leute bekommen Tests? Wen müssen wir abweisen? Wem müssen wir erklären, dass sie gerade gegen Quarantäne-Vorschriften verstoßen? Das war am Anfang ganz schön holter-di-polter. Mittlerweile ist es entspannt, wir wissen was zu tun ist und müssen uns nicht jeden Tag neu ordnen. Eine große Veränderung war, dass wir irgendwann draußen stehen mussten, obwohl es noch relativ kalt war, als die Patientenannahme des Fieberzentrums in die Container verlegt wurde.



Hat Ihnen das Wissen aus dem Medizinstudium in ihrer ehrenamtlichen Arbeit geholfen?

Um gewisse Symptome abzuschätzen, hat es schon geholfen. Manchmal hat man sich bei Schilderungen von Krankheitsverläufen überlegt, ob das nicht eher für eine allergische Reaktion sprechen würde oder so. Das hab ich mir aber natürlich nur selber gedacht. Die Bögen auszufüllen und die Kriterien abzufragen, hätten auch viele andere machen können.

Was wird bleiben?

Es bleiben schon einige witzige Geschichten. Und die Erkenntnis, dass Struktur sehr wichtig ist, vor allem eine Struktur, die spontan auf Dinge gut reagieren kann. Ich glaube, generell bei Krisen, dass ein großer Berg Arbeit auf die Verwaltung zukommt. Ich hoffe, dass man aus den Fehlern lernen kann, vor allem auch die Gesundheitspolitik.



1. April

Die Isolierstation im Krankenhaus wird auf 8 Betten erweitert.

Für benutzte FFP2-Masken wurde am Uniklinikum ein Verfahren entwickelt, welches eine Desinfektion und Wiederbenutzung ermöglicht.

2. April

Die Speisenversorgung für Patient*innen und Mitarbeitende muss eingegrenzt werden. Es stehen nur noch leichte Vollkost und ein vegetarisches Gericht zur Auswahl.



4. April

Patient*innen dürfen nur noch ohne Begleitung in die Wartebereiche und zur Untersuchung. Begleitpersonen müssen außerhalb des Krankenhauses warten.



7. April

Die Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie richtet zusammen mit dem Krankenhaus St. Elisabeth eine Hotline ein.

9. April

Im Johannes-Jänicke-Haus sind 15 Bewohner und 13 Mitarbeitende positiv getestet.



10. April

Karfreitag – Die Krankenhausleitung überbringt Oster-Grüße an alle Mitarbeitenden im Krankenhaus und den Pflegeheimen, die auch über die Feiertage arbeiten müssen.

Marie Hommel-Gemkow, Sozialer Dienst, Diakoniekrankenhaus

Wie haben Sie die letzten sechs Wochen während der Corona-Pandemie erlebt?

Es gab in unserem Arbeitsbereich ganz große Veränderungen. Wir mussten viel flexibler arbeiten. Am Anfang war das sehr aufregend, weil wir täglich Informationen sammeln mussten, um zu überlegen wie es weitergeht. Wir vom sozialen Dienst tragen sonst Zivilkleidung, jetzt tragen wir Schwesternkleidung, aus hygienischen Gründen. Vor allem der Besucherstopp hat uns vor besondere Herausforderungen gestellt, weil der Kontakt mit den Angehörigen eine wichtige Rolle in unserem Bereich spielt. Wir mussten auf einmal viel mehr entscheiden. Gute Kommunikation spielt dabei eine große Rolle: Wir sind die Vermittler zwischen dem, was Außen, Innen und Oben passiert. Aber ich habe auch erlebt, dass dabei eine gute Arbeitsatmosphäre herrschte und konstruktiv zusammengearbeitet wurde.



Was war für Sie der größte Einschnitt?

Wie gesagt, der Besucherstopp hat eine große Veränderung unseres Bereiches mit sich gebracht. Außerdem der Moment, als alle geplanten OP's abgesagt wurden, da gab es eine Zeit, da hatten wir auf einmal viel weniger zu tun.

Was wird bleiben für die Zeit nach Corona?

Ich denke, dass das Thema Hygiene viel wichtiger wird. Vielleicht bleibe ich auch weiterhin bei der Schwesternkleidung, weil sie die Patienten besser schützt, als wenn ich täglich mit meinen eigenen Sachen ins Zimmer gehe. Es war außerdem eine Erfahrung für den Krisenstab im Haus. Die Transparenz über die Mitteilungen im Intranet fand ich gut, das kann auch gerne nach der Krise so weitergehen.

Noah Müller, FSJ-ler Unternehmenskommunikation, Zentraler Service

Wie haben Sie die letzten sechs Wochen während der Corona-Pandemie erlebt?

Es war eine große Umstellung vom normalen Arbeitsalltag. Die ganz normalen Aufgaben, die man so hatte, konnte man nicht mehr machen. Vor allem durch das Besuchsverbot im Krankenhaus fiel dort viel Arbeit weg, weil ich auch nur noch die öffentlichen Bereiche besuchen durfte. Am Anfang hatten wir mit vielen Anrufen zu tun, viele haben nachgefragt, wie es denn mit dem Fieberzentrum aussieht. Das ließ dann aber schnell nach.

Für mich persönlich war es gut, dass ich überhaupt noch auf Arbeit gehen konnte, so konnte mir dieser Teil vom „normalen Leben“ noch erhalten bleiben. Mein Job war am Anfang vor allem darauf angelegt, dass ich in der ersten Woche des Fieberzentrums direkt dort mitgeholfen habe, damit das alles problemlos ablaufen kann. Dafür hab ich meinen Arbeitsplatz in der Unternehmenskommunikation erstmal verlassen. Als ich dann wieder ins Büro konnte, habe ich zusammen mit meinen Kolleg*innen aber auch weiterhin im Fieberzentrum bei der Organisation und Planung mitgeholfen.



Was war der größte Einschnitt?

Ich fand es sehr überraschend, wie schnell es dann näher gekommen ist. Am Anfang war das Virus noch so fern und in China, dann hat man mitbekommen, dass es über Italien nach Europa gekommen ist. Man wusste zwar es existiert, aber dass es dann so schnell nach Halle kommt ... Als es den ersten Fall im Fieberzentrum gab, das war der Moment an dem ich dachte: Okay, jetzt geht es auch hier los.

Was wird bleiben für die Zeit nach Corona?

Ich denke, dass die eigentlich normalen Sachen, wie Händewaschen, bleiben werden. Vielleicht wird auch die allgemeine Rücksichtnahme aus dieser Zeit bleiben. Ich meine: ich habe auch nicht unbedingt Lust jeden Tag 10 Stunden mit einer Maske rumzulaufen, aber wenn es dazu führt das irgendwann alle ihren normalen Alltag zurückbekommen, dann sollte man das schon machen. Ich denke man merkt schon wie gut wir es normalerweise haben. Auch die Kleinigkeiten, wie sich abends mit Freunden zu treffen, was man sonst vielleicht vergisst, schätzt man grad viel mehr.

12. April

Im Krankenhaus stirbt eine Bewohnerin des Johannes-Jänicke-Hauses an den Folgen von Corona. Es ist einer der wenigen, direkt auf Corona zurückzuführenden Todesfälle.

14. April

Das Fieberzentrum arbeitet aufgrund des nachlassenden Bedarfs nur noch mit einem Team.

15. April

Die Station F1 – Geriatrie wird aus der Quarantäne entlassen.

**16. April**

Tablets zum Kontakt mit Angehörigen kommen im Johannes-Jänicke-Haus zum Einsatz (siehe Meldung Seite 26)

21. April

Die Krankenhäuser der Stadt nehmen die Regelversorgung von Patient*innen wieder auf.

**23. April**

Allgemeine Maskenpflicht in öffentlichen Bereichen wird in ganz Sachsen-Anhalt eingeführt.

27. April

Im Johannes-Jänicke-Haus gibt es nur noch einen positiv getesteten Bewohner, die Quarantäne bleibt bestehen.

28. April

Ein Stapel geschriebener Briefe erreicht das Johannes-Jänicke-Haus und sendet unbekannter Weise Grüße an die Bewohner*innen.



Martin Cimó, Pflegedienstleitung, Johannes-Jänicke-Haus

Wie hat die Situation in den letzten sechs Wochen ihre Arbeit verändert?

Mein Arbeitsbereich hat sich extrem verändert. Das Johannes-Jänicke-Haus war ja besonders betroffen und das Virus hat auch unter den Kollegen zugeschlagen. Ich wurde Mitte April gebeten die Wohnbereichsleitung im EG/UG zu übernehmen, was ich auch gemacht habe und gemeinsam mit Frau Dr. Zimmer aus der Poli Reil haben wir die Maßnahmen entwickelt, die dann zur Abschwächung der Infektionsraten geführt haben. Wir haben sehr hart daran gearbeitet, gerade die personelle Lage war schwierig. Ich muss da wirklich nochmal sämtliche Mitarbeitende aus der Pflege in den höchsten Tönen loben, die haben wirklich eine großartige Arbeit geleistet. Die größte Veränderung ist, dass die Bewohner auf den Zimmern bleiben müssen. Von der Pflege her gesehen ist das sehr sehr schlimm. Das geht ja auch gegen unseren eigenen Berufs-Ethos die Leute zu isolieren. Und die Leute vereinsamen auch. Da ist der soziale Dienst sehr gefragt und die Seelsorge. Die machen auch wirklich einen guten Job.

*Was war für Sie besonders überraschend?*

Ich denke, wie man es doch am Anfang unterschätzt hat. Also, nicht auf das Diakoniewerk bezogen, sondern allgemein, also die Art des Corona-Virus, wie er regiert, wie aggressiv er auch ist und wie er dann doch zugeschlagen hat. Wir haben vor sechs/sieben Wochen noch halb Witze darüber gemacht, über die angebliche Grippe. Aber wir wurden eines Besseren belehrt.

Was wird bleiben für die Zeit nach Corona?

Also die Erfahrung, die wir aus der Pandemie mitnehmen können ist wie wir damit umgehen, wie wir uns vorbereiten können. Zum einen, dass wir das viel ernster nehmen, dass man Material auf Lager hat, dass das Personal gerade im Hinblick auf Infektionskrankheiten nochmal intensiver geschult wird. Zum anderen, dass zwischen Krankenpflege- und Altenpflegepersonal kein Unterschied mehr gemacht wird und beide, was Hygiene angeht, gleich geschult werden. Das fände ich ganz ganz wichtig.

Constanze Wilhelm, Krankenschwester, Fieberzentrum

Wie haben Sie die letzten Wochen während der Corona-Pandemie erlebt?

Es gab viele Neuerungen und immer wieder neue Informationen und Gesichtspunkte, unter denen man gearbeitet hat. Also: An keiner Stelle langweilig. Interessante Entwicklungen, weil man auch die Veränderung der einzelnen Symptome beobachten konnte. Was am Anfang der Durchfall war, war dann irgendwann der Verlust von Geruch- und Geschmacksinn. Es gab viel Verunsicherung und wir mussten Aufklärungsarbeit leisten und beruhigen und beraten. Ich persönlich hab das als gut empfunden. Ich hätte mich nicht so gut gefühlt in einer Praxis, in der niemand vorbeikommt. So hatte man das Gefühl etwas zu tun zu haben und helfen zu können und Wissen zu teilen. Man konnte Patienten begleiten und unterstützen. Das fand ich gut und interessant.

*Was war die größte Veränderung?*

Die größte Veränderung war sicherlich den Umschwung mitzubekommen von „es muss jemand aus einem Risikogebiet sein, der Symptome hat“, um einen Test zu bekommen, zu „es werden alle abgestrichen, die Erkrankungen der oberen Atemwege zeigen“. Das war ein logistischer Mehraufwand und im gesamten Ablauf eine wirkliche Veränderung und andere Handhabung der Situation.

Was wird bleiben?

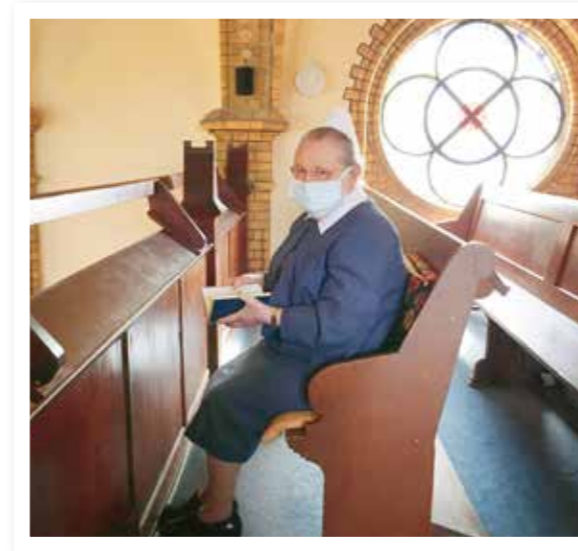
Erfahrung. Auch ein bisschen geerdet zu sein. Festzustellen, dass wir es im medizinischen Bereich sonst oft auch mit Luxusproblemen zu tun haben, die dann hinten runterfallen und man sich auf notwendige Dinge besinnt. Und dann auch ein bisschen mehr das wertzuschätzen, was man davor an Freiheit hatte.

**8. Mai**

Das Fieberzentrum in der Poli Reil schließt. Der Drive-In wird fortan durch die kassenärztliche Vereinigung betrieben.

8. und 9. Mai

Freiwillige bedanken sich mit selbst gebackenem Kuchen beim Personal des Diakoniewerk Halle.

**10. Mai**

Nach sieben Wochen findet der erste Gottesdienst unter hygienischen Auflagen wieder öffentlich in der Kirche statt.

11. Mai

Unter Auflagen sind wieder Besuche im Mathilde-Tholuck- sowie Bethcke-Lehmann-Haus möglich.

**15. Mai**

Beginn der Antikörper Studie in Kooperation mit dem Universitätsklinikum Halle unter Leitung von Oberärztin Dr. med. Hanni Bartels

20. Mai

Die Quarantäne für das Johannes-Jänicke-Haus wird aufgehoben. Ein Wohnbereich bleibt isoliert.

Ellen Dittrich, Bewohnerin, Martinstift

Wie haben Sie die letzten sechs Wochen während der Corona-Pandemie erlebt?

Also ich hab erstmal mitbekommen, dass die therapeutische Behandlung drüben im Krankenhaus unterbrochen werden musste, weswegen mir meine Beine erstmal Probleme gemacht haben. Das hängt mit der Situation zusammen. Aber meine jungen Leute haben mich bestens versorgt! Ich habe keine Verwandtschaft, aber viele Freunde. Ich kann nicht klagen, mir hat es an nichts gefehlt, sie haben mir alles gebracht. Einzig meine Putzunterstützung kann nicht kommen. Und meine Haare machen, was sie wollen. Aber morgen habe ich einen Termin bei der Friseurin bekommen und dann kann ich auch wieder unter Menschen. Am Sonntag können wir dann wieder in den Gottesdienst, den habe ich zwischenzeitlich auf dem hauseigenen Kanal gesehen.

Was war für Sie der größte Einschnitt in den letzten Wochen?

Ach wissen Sie, für mich ist das jetzt nichts Neues. Ich hab versucht das humorvoll zu sehen. Wir haben den Zweiten Weltkrieg überlebt, wir haben die DDR über-



standen, da werden wir die Viren auch noch in den Griff kriegen. Aber es hat schon viel unterbunden, eben viel, wo man hingehen konnte. Unser Spielen fällt aus, Turnen fällt aus, Schwimmen können wir nicht. Es ist vieles eingeeengt und auf die Dauer möchte ich das nicht haben. Wir sind froh, wenn jetzt die Lockerungen kommen.

Was fehlt Ihnen am meisten?

Der Kontakt zu den anderen Menschen. Das Abgeschottetsein fällt mir am schwersten. Untereinander ist zwar alles in Ordnung, ich habe mit vielen anderen Bewohnerinnen guten Kontakt. Wir rufen immer an – also das Telefon steht selten still.

Georg Zaumseil, Leiter Zentraler Einkauf, Servicegesellschaft

Wie haben Sie die letzten sechs Wochen erlebt?

Wir haben sehr früh angefangen vorzusorgen und bei bestimmten Artikeln unseren Bestand aufgestockt. Das war unser großes Glück. So konnten wir die Versorgung mit Desinfektionsmittel und Schutzausrüstung lückenlos gewährleisten. Es ist etwas absurd, wie z. B. riesige, weltweit agierende Firmen bestimmte Teile des Sortiments einfach streichen und man dann alternative Vertriebswege suchen musste. Ich muss aber auch sagen, dass sich unsere Partnerschaften gerade bei Desinfektionsmittel oder auch Schutzmänteln bewährt haben. Im Krankenhaus Martha-Maria in Halle Dölau bspw. musste das Desinfektionsmittel zeitweise selbst hergestellt werden, da diese von ihrem Lieferanten ‚im Stich‘ gelassen wurden.

Wie sieht das aus mit der Preisentwicklung?

Der Preis für den Mund-Nasen-Schutz hat sich im Vergleich zu den Preisen ‚vor der Pandemie‘ verzehnfacht. Das ist aber auch eines der wenigen Produkte. Und es gibt immer Plan B oder C. Sollten wir keinen Einweg-Mund-Nasen-Schutz mehr bekommen, haben wir Mehrweg-Masken im Lager



und die Möglichkeit diese in der eigenen Wäscherei aufzubereiten. Bei einigen Firmen werden die Ressourcen knapp. Die Auftragsbestätigungen fallen fast gänzlich weg und oft weiß man nicht, was und in welcher Menge geliefert werden wird. Das ist für die Planung schwierig. Es ist aber auch zu beobachten, dass es im Unternehmen bei vielen Mitarbeitern eine größere Sensibilität dafür gibt, Ressourcen im Arbeitsalltag zu schonen.

Was hat Sie überrascht in den letzten Wochen?

Absurd fand ich, dass man bestimmte Firmen einfach nicht mehr erreicht hat. Der Hersteller unserer Seife beispielsweise hatte im März die komplette Telefonzentrale des Stammsitzes abgestellt, weil sie mit einer solchen Flut von Anrufen konfrontiert waren. Niedlich ist, wenn bei Telefonaten mit Mitarbeitern im Home-Office im Hintergrund die Kinder zu hören sind. Ermüdend ist die nicht endende Flut von Anrufen und E-Mails, um uns Schutzmasken zu verkaufen. Leider in der Regel zu unwirtschaftlichen Konditionen – davon bekommen wir aktuell durchschnittlich zehn Anrufe pro Tag.

Alles richtig machen kann kein Mensch



Zwischen dem 9. März und 8. Mai 2020 wurde in einer Kooperation der Krankenhäuser der Stadt Halle, des Gesundheitsamtes sowie der Kassenärztlichen Vereinigung das Fieberzentrum in der Poli Reil betrieben. Hier wurden Tests auf eine Infektion mit dem Covid-19-Virus durchgeführt. Die Ärztliche Leitung übernahm Dr. med. Kathrin Ruschke. Kathrin Kühnemund und Dr. med. Sybille Schmidt-Fritzsching waren für Organisation und Umsetzung verantwortlich. Im Gespräch erinnern sie sich an die Ereignisse dieser acht Wochen.

Am 3. März wurde die Einrichtung des Fieberzentrums beschlossen. Können Sie sich daran erinnern?

Dr. med. Sybille Schmidt-Fritzsching (SSF): Ich hatte eher zufällig in einer Besprechung erfahren: Die Poli Reil macht ein Fieberzentrum. Dann war ich im Stadthaus bei einer Beratung mit Hausärzten und dem Oberbürgermeister. Der Aufhänger war, dass Hausärzte sich in der Presse beschwert hatten, dass sie sich alleine gelassen fühlten. Keiner wusste wie mit Verdachtsfällen umzugehen ist, keiner hatte Schutzausrüstung ... Daraufhin hat unsere Ärztliche Leiterin Frau Dr. Ruschke vorgeschlagen, dass wir ein Fieberzentrum einrichten könnten. Da hat sich bei vielen eine wirkliche Erleichterung breit gemacht. Denn damit gab es einen Ort, wo Patienten hingeschickt werden können.

Innerhalb von fünf Tagen wurde das Zentrum geplant und aufgebaut. Wie ist das abgelaufen?

Kathrin Kühnemund (KK): Als Erstes mussten wir uns um Alles kümmern. Mithilfe der Diakoniewerk Servicegesellschaft (DWS) und ICT hat das sehr gut funktioniert. Wir haben in einer Woche renoviert, die Lizenz beantragt, die IT aufgebaut, Möbel und Ausstattung besorgt und wir haben mit der Kassenärztlichen Vereinigung alle notwendigen Vorgaben geregelt. Wir konnten also wirklich am 9. März eröffnen.

Räume gab es also, die leer standen ...

... und entsprechend sahen die Räume auch aus. Es wurde alles gereinigt und gestrichen. Das ganze Unternehmen, von der DWS bis zum Diakoniekrankenhaus, hat bei der Einrichtung und Umsetzung geholfen.

Und wie haben Sie das Zentrum personell besetzt?

KK: Es gab eine große Hilfsbereitschaft. Ohne diese hätten wir das nicht hingekriegt. Frau Wilhelm hat zum Beispiel als Schwester alles direkt vor Ort mitorganisiert und auf offene Punkte hingewiesen.

SSF: Ich kann mich dem nur anschließen. Deshalb an dieser Stelle ein großes Danke an alle, die das Fieberzentrum in irgendeiner Weise unterstützt haben. Vor allem für den teilweise spontanen Einsatz. Ich kann mich noch genau an das Wochenende erinnern, als die Räume eingeräumt wurden. Wir haben uns gesagt: Morgen früh machen wir das Fieberzentrum auf und ein Arzt steht erstmal auf Abruf zur Verfügung. Wenn wirklich jemand kommt, kann der Arzt ja runterkommen und einen Abstrich machen. Dann haben wir geöffnet und von dem Moment an, saß pausenlos ein Arzt im Fieberzentrum ...

Das klingt ziemlich spontan.

SSF: Wir hatten schon einiges geplant, es gab ja vom Robert-Koch-Institut Richtlinien. Die hatte ich bestimmt

30mal gelesen: Kontaktpersonen, Kategorie I, Kategorie II ... Dann war ich am Mittwoch das erste Mal im Fieberzentrum und habe selbst dort gearbeitet. Das hat mir erst richtig Sicherheit mit dem Thema gegeben, weil ich merkte, ich weiß was zu tun ist. Das war für mich eine sehr wichtige Erfahrung.

Was waren denn die überraschendsten Momente und Lernprozesse in dieser Zeit?

KK: Ehrlich gesagt hatte ich als Betriebskoordinatorin in meinem Leben noch nichts von RKI-Richtlinien gehört. Ich komme ursprünglich nicht aus dem medizinischen Bereich. – Deshalb an dieser Stelle ein großes Dankeschön an unsere Verantwortliche für Hygienemanagement. Sie hat immer beraten und unterstützt. Wir haben bereichsübergreifend noch nie so schnell über Abläufe nachgedacht. Die Zusammenarbeit hat in dieser Situation unkomplizierter funktioniert als im normalen Alltag.

Gelernt haben wir ständig Neues. Es gab anfangs ja keine Erfahrungen. Ich habe viel mit der Kassenärztlichen Vereinigung telefoniert und mit dem Gesundheitsamt. Und dann haben wir Wege entwickelt und ständig angepasst.

Es war für alle learning by doing.

SSF: Ein Problem waren zum Beispiel die Patientenwege zum Fieberzentrum. Dadurch, dass sich anfangs viel im Foyerbereich abspielte, trauten sich Kunden nicht mehr in die Apotheke im Eingangsbereich. Dann wollten Patienten nicht mehr in die Poli Reil kommen. Das war in den ersten zehn Tagen eine große Herausforderung. Auch Mitarbeiter in der Poli Reil hatten Angst. Wir waren alle unerfahren. Am liebsten wären alle den ganzen Tag voll verummmt gewesen. Dann hat Frau Heilemann vom Hygienemanagement genau erläutert, welche Schutzmaterialien wann nötig sind. Viele waren einfach versichert.

KK: Zwischenzeitlich war Schutzausrüstung wirklich ein großes Problem. Ich bin froh, dass es die Vereinbarung zwischen den Krankenhäusern gab, sich zu unterstützen. Wir hätten das allein nicht stemmen können.

Das Fieberzentrum wurde sehr schnell erweitert, weil die Nachfrage so hoch war. Wie haben Sie das organisiert?

SSF: Das Gesundheitsamt hat ein zweites medizinisches

Team organisiert. Wir haben noch in der ersten Woche die Rezeptionskraft und einen Sicherheitsdienst eingebunden um Abläufe zu sortieren. Wir hatten auch studentische Hilfskräfte, die sich von alleine gemeldet hatten ... Dann haben wir einen Fragebogen entwickelt. Es kamen ja auch Menschen ins Fieberzentrum, die nicht unbedingt abgestrichen werden mussten. Ich kann mich noch erinnern, es war am ersten Mittwoch so viel Betrieb bis spät am Nachmittag, dass ich separat eine Vorauswahl getroffen habe, wer zum Abstrich soll.

Danach haben wir einen Fragebogen entwickelt. Der wurde dann von jedem Patienten an der Rezeption ausgefüllt. Wir haben extra Warteräume aufgemacht, weil das Wetter so schlecht war. Da saßen manche fünf Stunden und waren halb verdurstet. Wir haben Wasser organisiert. ...

Das Fieberzentrum war keine normale Praxis. Ich kann mir vorstellen, dass es da auch menschlich einiges zu leisten gab.

SSF: Die Patienten waren eigentlich entspannt. Entweder sie mussten kommen, weil es das Gesundheitsamt angeordnet hatte oder sie kamen, weil sie Symptome hatten. Die meisten sind auch ohne große Diskussionen in die Quarantäne gegangen.

KK: Ich kann mich gut an einen Jungen erinnern, der hatte sich die Hand gebrochen. Das Klinikum wollte ihn nicht aufnehmen ohne Test. Wir konnten ihn nicht testen, weil er keine Symptome hatte und die Familie hätte den Test selber bezahlen müssen, was sie verständlicherweise nicht wollten. Wir haben dann stundenlang telefoniert ...

SSF: Wir hatten auch einen Fall, bei einem Patienten ohne Wohnsitz in Deutschland. Wir haben ihn abgestrichen und in Quarantäne geschickt: Aber schicken Sie mal jemanden ohne Wohnsitz in Quarantäne! Da haben wir auch bis abends telefoniert und dann ging das irgendwie. Das Gesundheitsamt war involviert, die Polizei ... Letztlich wurde er ins Elisabeth-Krankenhaus geschickt.

Was ist denn so richtig schiefgegangen?

SSF: Als der Drive-In eröffnet wurde. Der Container stand zwar morgens und war eingerichtet, aber niemand wusste, wo der Schlüssel ist. Wir mussten suchen und ich hatte

Das Team des Fieberzentrums nach der ersten Woche im Einsatz.



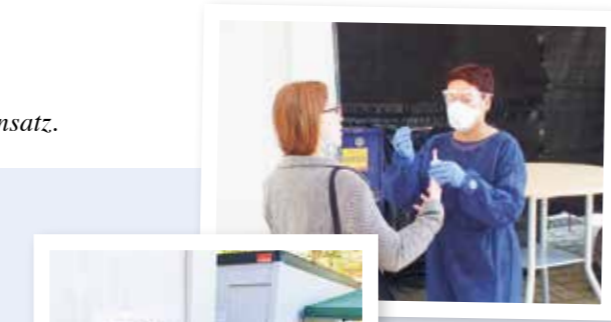
gleichzeitig noch Patienten mit Termin. Ich hab später von meinem Fenster aus Autos auf den Parkplatz fahren sehen und dachte mir, dass der Schlüssel dann wohl gefunden wurde ...

Das Fieberzentrum in der Poli Reil ist nun geschlossen. Der Drive-In wird von der kassenärztlichen Vereinigung betrieben. Ist nun wieder normaler Alltag.

KK: Die Herausforderung ist, den Umgang mit dem Virus in den Alltag zu überführen. Der Andrang in den Praxen der Poli Reil wird wieder zunehmen. Termine, die im März oder April ausgefallen sind, müssen nachgeholt werden. Das wird für alle anstrengend. Momentan ist alles eingerichtet für den Fall, dass eine weitere Welle kommt. Wir können jederzeit den Betrieb des Fieberzentrums wieder aufnehmen. Doch in dem Rahmen wie bisher, Montag bis Sonntag durchgängig, wird es nicht leistbar sein. Alle Mitarbeiter brauchen eine Aussicht auf Frei und normalen Lebensalltag. Wenn man sagen würde: Am 30. September ist der ganze Spuk vorbei! Dann gäbe es ein Ziel. Leider wissen wir nicht wie sich die Situation entwickelt.

Was nehmen Sie mit aus dieser Zeit?

SSF: Ich habe gelernt, dass Abstimmung wichtig ist. Oft haben viele alles gleichzeitig gemacht oder es hat gar



Abstrich am Drive-In-Container.



Nach etwa fünf Wochen Betrieb sinkt die Nachfrage.

keiner gemacht ... Es ist wichtig, konkret Verantwortlichkeiten zu benennen und zu kommunizieren. Man konnte außerdem sehen, dass learning-by-doing eine bewährte Methode ist. Ich fand außerdem, dass das Miteinander hier im Haus ein schönes ist. Als wir mal einen Hänger hatten, wurde uns das gemeinsam bewusst: Wir wurden alle nicht gefragt, ob wir das tun wollen. Aber am Ende hatten wir eine Aufgabe, die sinnvoll war.

KK: Für das Miteinander war es wirklich gut. Nicht nur hier im Haus, sondern im gesamten Verbund. Wir alle haben gelernt: Wenn es hart auf hart kommt, funktioniert die Zusammenarbeit viel besser als man denkt. Ich hab für mich auch gelernt: Man kann nicht für jede Eventualität planen. Unsere Ärztliche Leiterin sagte treffend: Wir lernen noch Pandemie.

SSF: Auch diese Aussage hat mich beeindruckt: Wir sind in der Krise und in der Krise macht man Fehler. Und das dürfen auch wir.

KK: Wir waren nicht perfekt am Anfang, waren wir wahrscheinlich bis zum Schluss nicht. Wir müssen aus Fehlern lernen. Ich hoffe das haben wir an unsere Mitarbeiter und Kollegen gut weitergetragen, denn alles richtig machen konnte kein Mensch. [UI]

ABS – Minimalismus bei Medikamenten

Mit der Entdeckung des Penicillins 1928 durch Alexander Fleming begann der Siegeszug der Antibiotika. Heute gibt es unterschiedliche, meist synthetisch hergestellte Antibiotika, die gegen Infektionskrankheiten eingesetzt werden. Die zunehmende Widerstandsfähigkeit von bakteriellen Erregern macht die möglichst gezielte Anwendung von Antibiotika mit einem schmalen Wirkspektrum heute nötiger denn je. Antibiotikaresistenzen führen dazu, dass Medikamente nicht mehr wirken und es den Patienten trotz intensiver Behandlung nicht besser geht. Außerdem können neue Infektionen begünstigt werden. Gemäß der deutschen S3-Leitlinie „Strategien zur Sicherung rationaler Antibiotika-Anwendung im Krankenhaus“ wurde auch im Diakoniekrankenhaus ein ABS-Team gegründet, welches von einem Infektiologen geleitet werden sollte. ABS steht für „Antibiotic Stewardship“ und beinhaltet Strategien zur Resistenzbekämpfung, unter anderem die Verkürzung der Therapiedauer, die Optimierung der Dosis und die frühe gezielte Behandlung, also der Wechsel vom Breitspektrum-Präparat zu erregerspezifischen Wirkstoffen. Zusätzlich werden Daten und Statistiken zum Antibiotikaverbrauch sowie zu Infektionserregern und Resistenzentwicklungen erhoben. Durch das ABS-Team erfolgt die Überwachung der Antibiotika-Gabe, Erarbeitung von Richtlinien für Antibiotikatherapien und die Erarbeitung von Behandlungsvorschlägen.

Im Diakoniekrankenhaus Halle besteht das ABS-Team seit Oktober 2019 und wird von Dr. med. Hanni Bartels geleitet. Die Oberärztin in der Klinik für Innere Medizin hat die Zusatzbezeichnung Infektiologin, nachdem sie in der Schweiz ihren Facharzt dazu gemacht hat. In Deutschland gibt es bisher für diesen Fachbereich ein Zertifikat der Deutschen Gesellschaft für Infektiologie (DGI) sowie eine Zusatzbezeichnung durch die Landesärztekammer.

Interdisziplinäre Vernetzung

Die Aufgaben des ABS-Teams bestehen darin, die Kolleginnen und Kollegen bei der Antibiotika-Gabe zu unterstützen und zu beraten. Dazu geht das insgesamt sieben-



köpfige Team einmal im Quartal auf je eine Station zur Visite. Sie schauen sich mit den dortigen Ärztinnen und Ärzten die Patientinnen an unter der Fragestellung: Welches Antibiotikum wurde gegeben, welcher Erreger war es? Ziel ist es, eine Übertherapie zu verhindern. Anfangs wird empirisch mit einem Breitband-Antibiotikum behandelt, sobald der Erreger aber nachgewiesen ist, muss deeskaliert, das heißt die Bandbreite des Medikaments muss reduziert werden und zwar auf ein minimal mögliches Spektrum.

Am Beispiel einer Pneumonie, der klassischen Lungenentzündung, bedeutet das: In ca. 50 % der Fälle sind Pneumokokken die Auslöser. Als Medikament ist in diesem Fall Penicillin ausreichend, mehr wäre übertherapiert.

Unterstützung erhält das Team von einer Mikrobiologin des Labors Dessau. Sie betreut die ABS-Teams mehrerer Häuser und kann so auch über die Klinik hinaus Hinweise auf neue Erreger oder Resistenzen geben. Die mikrobiologisch erhobene Statistik fließt in das ARS-Projekt des Robert-Koch-Instituts ein. ARS steht für Antibiotikaresistenz-Surveillance (Beobachtung) und dient der kontinuierlichen Erhebung von Daten zur Erreger-Identifizierung. Das Diakoniekrankenhaus Halle ist eine



Bei der Behandlung mit Antibiotika unterstützt das ABS-Team mit Beratung auf allen Stationen.

von über 500 teilnehmenden stationären Versorgungseinrichtungen und profitiert so unter anderem von einem Frühwarn-System für selten auftretende Resistenzen.

Weniger ist mehr

Während für die ansonsten gesunde einzelne Patientin mehr oder weniger Antibiotikum auf den ersten Blick keinen großen Unterschied macht, kann eine Resistenz bei Patienten mit chronischen Erkrankungen über Leben und Tod entscheiden. Dazu gehören neben an Tuberkulosen und HIV Erkrankten auch COPD-Patienten. Sie haben eine chronische Atemwegserkrankung und sind durch viele Bakterien besiedelt. Durch wiederholte ungerichtete Breitband-Antibiotika-Behandlungen überleben fortlaufend resistente Bakterien, welche zu einem späteren Zeitpunkt eine Infektion auslösen können. Die Behandlung ist dadurch sehr komplex und schwierig. Die Bakterien müssen so gezielt wie möglich behandelt werden, das bedingt direkt die Lebenszeit des Patienten. Auf den zweiten Blick ist aber auch für Patientinnen mit „normalen“ Erkrankungen ein enges Spektrum bei der Behandlung mit Antibiotika relevant. Denn bei einer

Überdosierung werden andere Bakterien geschädigt, z. B. im Bereich des Darms und Genitaltraktes. So gerät die körperliche Normal-Flora aus dem Gleichgewicht und resistente Bakterien können sich vermehren sowie zu neuen Infektionen führen. Am bekanntesten ist das Beispiel der Darmflora. Viele Patienten haben nach einer Antibiotika-Behandlung Durchfall, da der Darm seine ausgewogene Bakterienflora erst wieder aufbauen muss.

Die engmaschige Kontrolle der Antibiotika-Gabe ist also für jeden Patienten wichtig. Deshalb ist auf jeder Station ein Mitarbeitender für die Umsetzung der ABS-Standards zuständig. Diese Standards erleichtern die praktische Umsetzung der Regeln im Krankenhaus-Alltag, da alle unter den gleichen Vorgaben arbeiten. Das nützt auch jüngeren Mitarbeitenden, die in diesen Bereich noch nicht so viel Erfahrung haben.

Zusätzlich zu den regelmäßigen Visiten durch das ABS-Team hat jede Station auch die Möglichkeit die Infektiologin beratend hinzu zu ziehen. Sollte also bei Patientinnen die Behandlung nicht anschlagen oder fachübergreifende Fragestellungen aufkommen, schaut sich die Infektiologin dann anamnestische, mikro-



Dr. med. Hanni Bartels leitet das ABS-Team.

biologische, laborchemische und radiologische Befunde etc. an und berät die Kolleg*innen bei der weiteren Behandlung. Dieses Konzept wird bereits auf der Intensivtherapiestation regulär bei den morgentlichen interdisziplinären Visiten umgesetzt.

Die enge Zusammenarbeit ist Teil einer individuellen Behandlung der Patientinnen und Patienten im Diakoniekrankenhaus Halle und dient der langfristigen Reduzierung von Antibiotika-Resistenzen. Damit auch in Zukunft wirkungsvoll mit dem „Zaubermittel“ Antibiotika behandelt werden kann. [NH]

Wie wirken Anti-Biotika?

Der Begriff Antibiotikum setzt sich aus den zwei griechischen Wörtern „anti“- gegen und „bios“- Leben zusammen und erklärt sich daraus, dass Bakterien als kleine Lebewesen betrachtet wurden. Antibiotika sind Medikamente zur Behandlung von Infektionen durch Bakterien. Sie sind unwirksam gegen Infektionen durch Viren.

Antibiotika töten Mikroorganismen entweder ab oder hindern sie an der Vermehrung und ermöglichen es so der körpereigenen Abwehr diese zu eliminieren. Obwohl Ärztinnen versuchen, Antibiotika gezielt gegen bakterielle Infektionen einzusetzen, beginnen sie die Behandlung oft ohne die mikrobiologischen Testergebnisse abzuwarten, die die spezifischen Resistenzen der Bakterien angeben. Das ist häufig notwendig, da ein verspäteter Therapiebeginn körperliche Schäden oder sogar den Tod zur Folge haben könnte. Antibiotika werden anhand ihrer chemischen Struktur in verschiedene Gruppen eingeteilt. Dennoch wirken sich auch Antibiotika derselben Gruppe oft ganz unterschiedlich auf den Körper aus und können gegen verschiedene Bakterien eingesetzt werden.



Personalien

Seit 1. April 2020 ist mit Oberärztin Dr. med. Ines Bork der Fachbereich Pneumologie in der Klinik für Innere Medizin wieder personell besetzt. Dr. med. Ines Bork ist Fachärztin für Innere Medizin, Pneumologie und Palliativmedizin und bietet seit 1. Mai 2020 zusätzlich jeweils dienstags 15 bis 16 Uhr am Standort Mühlweg 7 der Poli Reil eine ambulante Sprechstunde an. Sie ergänzt damit das Angebot von Dr. med. Jan Hinrichs, welcher montags und mittwochs zwischen 13 und 17 Uhr präsent ist. Ebenfalls neu im Diakoniekrankenhaus ist die Fachärztin für Viszeralchirurgie Dr. med. Sandra Adam. Sie ist seit dem 1. April 2020 in der Klinik für Allgemein- und Viszeralchirurgie tätig.

In der Poli Reil ist Dr. med. Kathrin Ruschke Anfang März als Ärztliche Leiterin benannt worden. Seit Ende 2012 leitet sie die Radiologische Praxis in der Poli Reil sowie das Radiologische Zentrum im Diakoniekrankenhaus, seit Januar 2018 ist sie die Ärztliche Direktorin des Diakoniekrankenhauses. Als Stellvertreterin wurde Dr. med. Sybille Schmidt-Fritzsching benannt.

Im Bereich Pflege und Betreuung hat Jutta Gottschalk zum 1. April 2020 die Leitung übernommen. Sie trägt damit die Verantwortung über zwei stationäre Altenpflegeeinrichtungen, das Wohnheim für Menschen mit Behinderung sowie das Angebot für Altengerechtes Wohnen. Jutta Gottschalk ist seit knapp einem Jahr in der Verwaltung des Bereiches tätig. Im Jahr 2019 absolvierte sie eine nebenberufliche Fortbildung zur Geprüften Fachwirtin im Gesundheits- und Sozialwesen. Als Schwangerschafts- und Elternzeitvertretung übernahm Martin Cimo die Pflegedienstleitung im Johannes-Jänicke-Haus zum 1. Mai 2020.

Ende April 2020 beendete Pfarrerin Regine Ammer nach mehr als 25 Jahren ihren Dienst im Diakoniewerk Halle. Am 17. Juni 2020 wird sie mit einem Gottesdienst offiziell verabschiedet.

Nach Hause telefonieren



Seit dem 9. März 2020 waren Besuche im Johannes-Jänicke-Haus nicht mehr gestattet. Eine Woche später wurde das Haus unter Quarantäne gestellt, nachdem ein Mitarbeiter positiv getestet wurde. Für die Bewohner*innen bedeutete das nicht nur, dass niemand mehr zu ihnen kam, sondern auch, dass sie nicht mehr das Haus, oder nicht einmal mehr ihr Zimmer verlassen konnten. Nach Wochen in denselben Quadratmetern war die Anspannung groß.

Viele Altenpflegeeinrichtungen in Deutschland riefen dazu auf, alte Tablets zu spenden. Die Technik ermöglicht eine Kontaktaufnahme mit Familie und Angehörigen außerhalb der Isolation. Im Jänicke-Haus lag die Herausforderung nicht bei der Hardware. W-Lan und Tablet waren vorhanden. Allerdings bestand die Sorge, dass der Empfang nicht stabil genug sei, um längere Anrufe zu ermöglichen. Zudem kam die Frage auf, welches Programm die strengen Sicherheitsauflagen des Unternehmens erfüllen würde. – Als Lösung wurde ein Tablet mit einer eigenen SIM-Karte angeschafft. Getrennt vom restlichen Netzwerk des Diakoniewerk konnte dann auch eine App geladen werden, die bereits viel genutzt wird. Zwei Tage lang wurden die Nummern von Angehörigen der Bewohner*innen gesammelt und gespeichert und dann, am Donnerstag den 16. April wurde der erste Testanruf gemacht. Mit Unterstützung von Freiwilligen im Sozialen Jahr können nun Bewohner*innen regelmäßig mit Angehörigen in Kontakt treten. Übrigens waren die Anrufe vor allem für die Angerufenen eine Überraschung. Hatten Sie sich zum Teil doch schon fast damit abgefunden, längere Zeit ohne direkten Kontakt zu sein. [VK]

Kein Hunger im Zoo



Die Covid-19-Pandemie hat Auswirkungen auf alle Lebensbereiche und Einrichtungen. Für viele soziale und kulturelle Angebote stellen vor allem die Kontakt- und Ausgangsbeschränkungen eine existenzielle Bedrohung dar. Auch für den Zoo Halle. 1200 Tiere benötigen täglich Pflege, Reinigung ihrer Gehege und Anlagen, tierärztliche Behandlung und vor allem Futter. Als Zeichen der Solidarität entschlossen sich das Team der ITS und der Station E0-Innere, jeweils eine Futterpatenschaft zu übernehmen. Die „Patenkinder“ sind ein Zwergflusspferd und die Erdmännchenkolonie – vielleicht schauen Sie beim nächsten Zoo-Besuch wie es den Tieren geschmeckt hat.



Zwischen Himmel und Halle



Am 30. April 2020 startete auf TV Halle das Format „Zwischen Himmel und Halle. Evangelisch. Engagiert. Regional.“ Viermal im Jahr wird in Kooperation mit dem Kirchenkreis Halle-Saalkreis aus dem Leben und Engagement der Gemeinden berichtet. Die erste Sendung hatte als einen Schwerpunkt den Blick auf die Krankenhauseelsorge. So lag die Idee nahe, weitere Aufnahmen auf dem Gelände des Diakoniewerks Halle zu drehen.

Termine

17. Juni 2020, 10 Uhr

Kirche im Diakoniewerk

Gottesdienst zur Verabschiedung von Pfarrerin Regine Ammer

Um Anmeldung unter sybille.pfeil@diakoniewerk-halle.de wird gebeten

5. Juli 2020, 11 Uhr

Kirche im Diakoniewerk

Festgottesdienst zum 163. Jahresfest

Um Anmeldung unter sybille.pfeil@diakoniewerk-halle.de wird gebeten

22. August 2020, ab 18 Uhr

Kirche im Diakoniewerk

Orgelmusik, Kirchführung, Nachtflohmarkt

Bitte entnehmen Sie aktuelle Informationen unserer Homepage www.diakoniewerk-halle.de/termine

Nachruf



*Der Herr ist meine Stärke
und mein Schild;
auf ihn traut mein Herz
und mir ist geholfen.*

*Nun ist mein Herz fröhlich,
und ich will ihm danken
mit meinem Lied.*

Ps 28,7

Herta Kummetat

Am 4. Mai 2020 wurde Oberin i.R. Diakonisse Herta Kummetat im Alter von 94 Jahren heimgerufen. Schwester Herta wurde am 6. August 1925 geboren. Sie trat am 2. Januar 1946 als Probeschwester, später Novizin in die Diakonissenanstalt Halle ein. Im Jahr 1949 legte sie das Krankenpflegeexamen ab, 1951 beendete sie die Ausbildung zur Medizinisch-technischen Assistentin. Im Oktober 1953 wurde Schwester Herta als Diakonisse eingesegnet. Sie arbeitete als Krankenschwester und leitete die Röntgenabteilung, danach leitete sie die Krankenpflegeschule mit viel Hingabe und Enthusiasmus. Viele junge Menschen sind durch sie für den Dienst an Gott und Mensch geprägt worden. Mit großer Mehrheit wurde Schwester Herta zur Oberin gewählt und am 11. März 1979 in ihr Amt eingeführt. Bis Januar 1996 füllte sie mit viel Kraft und Einsatz dieses Amt in Verantwortung für die Gemeinschaft der Diakonissen und Arbeit des Diakoniewerkes aus. Sie war vielfältig begabt, hatte große Fähigkeiten in der Organisation und brachte ihre musikalische Begabung beim Singen, beim Flötenkreis und oft an der Orgel ein. Rüstzeiten, Ausflüge und Feiern sind in ganz besonderer Erinnerung. Die letzten Jahre lebte Schwester Herta im Johannes-Jänicke-Haus.



*Aber ihr seid auserwählt:
eine königliche Priesterschaft,
ein heiliger Stamm, ein Volk,
das in besonderer Weise
Gott gehört.*

*Denn ihr sollt seine großen
Taten verkünden.*

1. Petrus 2,9

Lieselotte Wießner

Am 9. Mai 2020, am Abend ihres hundertsten Geburtstags, wurde Diakonisse Lieselotte Wießner heimgerufen. Schwester Lieselotte wurde am 9. Mai 1920 in Leipzig geboren. Schon als junges Mädchen reifte in ihr der Entschluss, Krankenschwester zu werden. Sie trat am 30. September 1948 in die Diakonissenanstalt Halle ein und wurde als Diakonisse am 11. Oktober 1953 eingesegnet. Nach Stationen in Naumburg, Erfurt und Halle als Gemeindeschwester, leitete Schwester Lieselotte von 1964 an 27 Jahre das Schwesternerholungsheim in Gernrode. Ihren Dienst hat Schwester Lieselotte mit viel Umsicht und Organisationstalent getan. Durch ihre besonderen Gaben hat sie es in schweren Zeiten geschafft, vielen Menschen einen Urlaub zu ermöglichen. Sie war eine selbstbewusste und energische Frau. Die letzten Jahre lebte Schwester Lieselotte erst im Mathilde-Tholuck-Haus und später im Johannes-Jänicke-Haus. Am Abend ihres 100. Geburtstages ging sie friedlich aus dieser Welt. In Dankbarkeit denken wir an ihr Leben und Wirken unter uns.

Impressum: Ausgabe 02_2020 • Zeitschrift des Diakoniewerks Halle **Herausgeber und v.i.S.d.P.:** Christian Beuchel (Theologischer Vorstand) **Redaktion:** Udo Israel Texte: Udo Israel [UI], Nadja Hagen [NH], Valentin Klein [VK], Philine Lewek [Interviews] **Kontakt & Bestellmöglichkeit:** Diakoniewerk Halle, Lafontainestraße 15 • 06114 Halle (Saale), Tel.: 0345 778-6203, diakoniewerkschau@diakoniewerk-halle.de, www.diakoniewerk-halle.de **Abbildungsnachweis:** Markus Scholz, Udo Israel, Philine Lewek, Karoline Haufe, Sybille Schmidt-Fritsching, Kathrin Ruschke, Valentin Klein, Samuel Hüfken, Adelheid Ebel, Kai Geide **Gestaltung:** Holger Volk **Druck:** Druckerei Hessel **Papier:** PlanoJet® • Diese Publikation wird unter den Bedingungen einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht: www.creativecommons.org • Eine elektronische Fassung kann heruntergeladen werden. Sie dürfen das Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen. Es gelten folgende Bedingungen: Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen (wodurch aber nicht der Eindruck entstehen darf, Sie oder die Nutzung des Werkes durch Sie würden entlohnt). Keine kommerzielle Nutzung: Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Keine Bearbeitung: Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden. Weitergabe unter gleichen Bedingungen.



Gedruckt auf
PlanoPlus,
einem Papier aus
zertifizierten
Rohstoffen
sowie aus Holz
aus nachhaltiger
Forstwirtschaft.

